lächelnd auf das Stroh zurück. Ueber dem Kahlenberg hob sich ein grüner Wolkenberg; es war dem kleinen Hornisten, als blühe dort oben der Garten des Glückes.

...Am Morgen des 24. Mai herrschte in Liechtental, einem der schönsten Vororte Wiens, große Aufregung. Man hatte bereits gehört, daß der Erzherzog selbst mit dem kleinen Alois Eppensteiner gesprochen habe. Vor dem Wohnhause drängten sich die Liechtentaler; denn eben zog eine Kompanie des Linienregimentes auf.

Johanna, die zu den Eltern ihres Bräutigams geeilt war, sah mit roten Wangen aus dem Fenster. Da nahte von der Stadt her ein Trupp Reiter. Es waren fünfzig Hornisten, die vor dem Hause Aufstellung nahmen. Dann kam ein kaiserlicher Wagen, in dem man Alois Eppensteiner erblickte.

Tosender Beifall, Jubelrufe begrüßten ihn.

Der Wagen hielt. Ein Offizier winkte mit der Hand. Es trat Stillschweigen ein. Dann verkündete der Offizier:

„Im Namen Seiner Kaiserlichen Hoheit, Erzherzog Karls! Der Kompaniehornist Alois Eppensteiner, der sich in der Schlacht bei Aspern ausgezeichnet hat, wird zum Regimentshornisten ernannt. Da er infolge der Verwundung den Soldatenberuf nicht mehr ausüben kann, soll er fortan die Stelle des ersten Hornisten im Orchester des Kärntnertortheaters einnehmen. Für die von ihm komponierte ‚Erzherzog Karl-Aspern-Weise' erhält Alois Eppensteiner 5000 Gulden. Seiner Braut Johanna schickt Seine Kaiserliche Hoheit zum Namenstag diesen Strauß weißer Rosen und einen Brillantring. Und nun spielen die fünfzig Hornisten die Weise Eppensteiners zum Ruhme Erzherzog Karls, zum Lobe des kleinen Hornisten und zur Ehre des Vaterlandes!"

Der Offizier sah Alois Eppensteiner an, der sich vor Glück kaum fassen konnte. Dann begannen die Hornisten zu spielen. Die Weise erklang so laut, daß man sie bis in die innere Stadt hörte.

Da stürzte Johanna aus dem Hause. Mit einem jubelnden Schrei lief sie auf Alois zu, während die Liechtentaler in stürmische Hochrufe ausbrachen. Die Glocken der nahen Kirche begannen zu läuten, und die Sonne legte ihr goldenes Licht über alles.

Nun hatte der kleine Hornist die Anerkennung seiner Liechtentaler gefunden. Und daß der große Beethoven noch am Nachmittag einen Besuch machte und in seiner kurzen Art vorsprach, brachte den Hornisten beinahe in die Musikgeschichte. Denn Beethoven gefiel die Weise des Hornisten so gut, daß er ihn bat, sie in einer Symphonie verwenden zu dürfen. Daß der große Tonmeister seinen Vorsatz später vergaß, machte Alois Eppensteiner nicht unglücklich. Denn das Glück, das er seinem geliebten Feldherrn verdankte, war so groß, daß sein ganzes Leben davon gesegnet war.

In Liechtental aber sang und pfiff jung und alt zwei Menschenalter lang die Weise des kleinen Eppensteiner, wenn man über eine große Freude jede andere Melodie vergessen hatte. Und obwohl er ein berühmter Musiker im Kärntnertortheater war, hieß er bis zum Lebensende nur der kleine Hornist.

Falsches Ziel

Afrikanisches Erlebnis von C. Kellmann-Plön

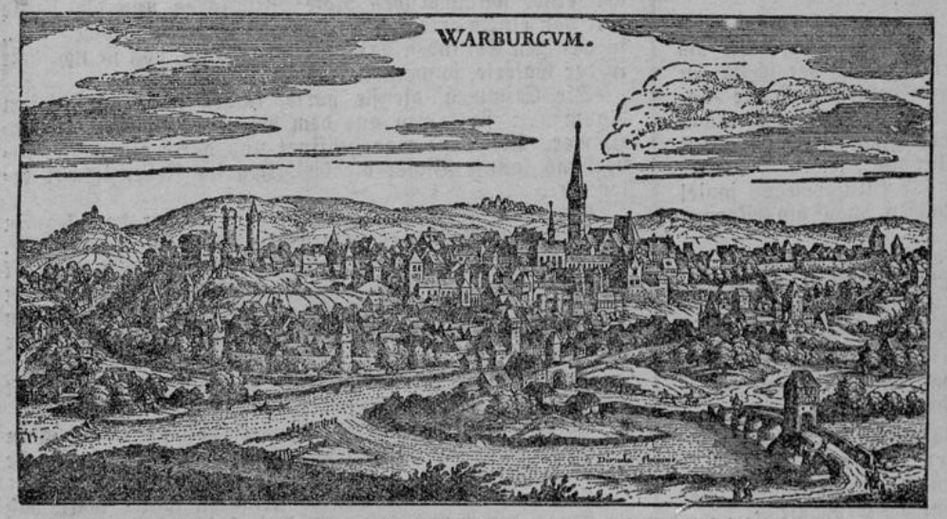
Sorgenvoll blicke ich der eben abgefertigten langen Trägerkolonne nach, die sich den nach Kitaro führenden schmalen Negerpfad langsam hinaufschlängelt, um unsern im Süden der Kolonie kämpfenden Truppen Verpflegung zu bringen. Plötzlich kreischen Eingeborenenweiber auf. In großer Aufregung laufen sie auf mich zu: „Njiatt mingi sana! (sehr viele Büffel)" schreien sie wie besessen und deuten wild gestikulierend nach dem benachbarten Tal, wo sich die Schöpfstelle für mein Buschlager befindet. Donnerwetter! Ein Kaffernbüffel mit einem Gewicht von 20 bis 30 Zentnern! Der kommt mir gerade recht, unsere Verpflegung ist immer knapper geworden. Schnell hole ich meine am Zeltpfosten hängende Pirschbüchse und eile den Abhang hinunter. Mein Boy Ibrahim folgt im Laufschritt mit gefüllter Feldflasche und Reservepatronen. In dem schmalen, sich mehrere Meilen weit hinziehenden Tal, das vor Jahrtausenden wohl ein Fluß gewesen, kann ich zahlreiche, ganz frische Büffelspuren mit teilweise noch rauchender Losung feststellen, aber von den Tieren selber ist nichts zu entdecken. Kurz entschlossen folge ich der nicht zu verfehlenden Fährte. Vielleicht sichte ich das begehrte Wildbret in dem dichten Gestrüpp und übermannshohen Grase der Talsohle. Unbarmherzig brennen die Strahlen der tropischen Novembersonne herab. In das enge Tal gelangt kein Lufthauch. Der Schweiß rinnt in Strömen. Schwärme von blutgierigen Fliegen stürzen sich auf uns. Von der unmittelbar vor uns ziehenden Büffelherde schlägt ab und zu durchdringender Wildgeruch entgegen. Die ersehnten Stiere wollen sich aber immer noch nicht zeigen. Die Verfolgung ist sehr anstrengend. Schon hat sie zwei Stunden gedauert. Mißmutig will ich umkehren. Da bleibt Ibrahim plötzlich stehen und zeigt aufgeregt nach der Mitte des Tales, das an dieser Stelle mit besonders dichtem Busch- und Strauchwerk bewachsen ist. Ich blicke in die angedeutete Richtung, kann aber trotz angestrengtesten Spähens zunächst nichts sehen. Nach einer Weile bemerke ich, daß sich dort etwas Graues bewegt. Aber keinerlei Kennzeichen sind sichtbar. Nur eines steht für mich fest, daß es sich nur um einen Büffel der vor mir verfolgten Herde handeln kann, die hier verhofft, um Schutz vor der prallen Sonne und den lästigen Fliegen zu suchen. Vergeblich warte ich einige Sekunden. Das unbekannte Ziel soll etwas mehr zeigen. Ein schlecht angebrachter Schuß kann für mich zum Verhängnis werden. Der trotz seiner wuchtigen Masse ungeheuer gewandte Büffel mit dem meterbreiten, mächtigen Gehörn nimmt, wenn er verwundet wird, fast immer an und gilt daher als der gefährlichste Gegner im afrikanischen Busch.

Noch einmal überprüfe ich behutsam mein gutes Mauser-Gewehr — einen Streifschuß mit vier Patronen — und entspanne vorsichtig; dann lasse ich fliegen. Die Wirkung des Schusses ist unerwartet. Unter einem markerschütternden Schrei verschwindet der graue Fleck. Für einen Augenblick wird zu meinem Entsetzen der Kopf eines jungen Elefanten sichtbar. In den nächsten Sekunden stürmen die beiden Alten mit hoch erhobenem Rüssel wie zwei Lokomotiven die Talböschung herauf geradewegs auf mich zu. Die gewaltigen, fenstergroßen Ohrdeckel der rasenden Urwaldriesen sind Unheil drohend aufgerichtet.

Der zu Tode erschrockene, unbewaffnete Ibrahim rennt wie ein Tollgewordener davon und ruft mir noch im Fortlaufen mit ängstlich bebender Stimme zu: „Kimbia Bwana, wanakuja (Fliehe Herr, sie kommen)!" Einen Augenblick bin ich vor Schrecken gelähmt. Dann aber mache ich kurz kehrt und renne blindlings in den Buschwald hinein. Die wütenden Angreifer sind dicht hinter mir. Deutlich höre ich ihre Tritte. Das Herz klopft mir ungestüm bis zum Halse hinauf; bald bin ich am Ende meiner Kraft. Mechanisch repetiere ich im Laufen. dann suche ich hinter einem Baume Schutz.

Da gewahre ich, daß die Entfernung bis zu den heruntobenden Kolossen größer geworden ist. Sie haben, da ich zum Glück, ohne es selber zu ahnen, mit dem Winde gelaufen bin, die Witterung verloren. Nun winden sie, wohl kaum zwanzig Schritte entfernt, mit den langen Greifern, die wie Fabrikschornsteine in die Luft ragen, fieberhaft nach dem verhaßten Feinde. Plötzlich schwenken sie nach dem Lager zu ab. Sie wittern Ibrahim, der in dieser Richtung geflüchtet ist und in einiger Entfernung einen meterdicken Baum erklettert hat. Dort sitzt er, etwa sechs Meter hoch, in einer Astgabelung zusammengekauert. Gar bald haben die gereizten Riesen mit ihrer feinen Witterung die Stelle ausfindig gemacht. Sie umkreisen mehrmals mit erhobenem Rüssel den Baum, ohne den schreckensbleichen Boy erhaschen zu können. Vergeblich müht sich der gewaltige Bulle, den Baum umzuknicken, indem er in wütendem Anlauf die mächtigen Stoßzähne hinein zu bohren versucht. Dann wendet sich plötzlich die Kuh von ihrem Opfer ab und kehrt mit dem Bullen zu dem todkrank geschossenen Kleinen zurück, der fortwährend zu Herzen gehende Schreie ausstößt. Die beiden Alten richten den Schwerverwundeten auf, bilden mit ihren Rüsseln unter dessen Bauch eine Art Tragbahre und führen so das junge Tier, das stöhnend vor Schmerz in ihrer Mitte dahinschwankt, mit sich fort. Es ist ein einzigartiges Bild, das die Elternliebe dieser klugen Urwaldrecken ergreifend zum Ausdruck bringt. Ergriffen schaue ich den Dahinziehenden nach, bis sie im Buschwald verschwinden.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 101 | **30. November 1932** | **6. Jahrgang**

Ein Schuss fiel ---

Roman von Hermann Hilgendorff
Copyright by Carl Druckner Verlag, Berlin W. 62

17. Fortsetzung

„Die Schwester . . .? Ist das möglich . . .! Aber sie ist dann . . . ein Mensch . . . ein Mensch . . . der einzige Mensch unter den Windermeeres. Noch immer völlig verwirrt machte er sich daran, die beiden Baronets von der Ankunft ihrer Schwester zu benachrichtigen. . . .

Nachdem Wilhelm Schrötter den Leviathan verlassen, machte er sich daran, mit Violet eine Verabredung zu treffen und eilte ins Carlton und nahm dort Zimmer. Aber er hielt sich nicht lange dort auf . . .

Unruhe hatte ihn gepackt . . . Er wußte, daß es jetzt kämpfen hieß, wenn er sein Ziel erreichen wollte . . .

Dies Ziel hieß . . . Die Arme der Gerechtigkeit niederschlagen, die nach ihm greifen wollten . . .

Wieder das werden, was er war . . . als wichtigstes und erstrebenswertestes . . . Violet . . .

Aber er wußte eines . . . um Violet zu gewinnen brauchte er eins . . . Ehre . . .

Er kannte von früher einen Mann in London, der hieß John Smith und war der findigste Detektiv des Kontinents.

Und dann, was wichtiger war . . ., er wußte, daß dieser John Smith für ihn in die Hölle gehen würde . . .

Es gab einmal einen englischen Schützengraben, in dem ein schwerverwundeter John Smith lag, und es gab einen jungen Offizier, der diesen schwerverwundeten Mann unter eigner Lebensgefahr durch das höllische Trommelfeuer bis zum nächsten deutschen Lazarett . . . auf den Armen . . . auf den Schultern . . . kriechend . . . laufend . . . schleichend . . . getragen hatte . .

Ja, und dieser kühne Retter hatte eine große Aehnlichkeit mit jenem Mann, der jetzt der Erbe von Lord Duncan war.

Zu diesem Mann ging Schrötter . . .

Schrötter hatte erwartet, von John Smith freudig aufgenommen zu werden . . . aber als Freude war das kaum mehr zu bezeichnen, der sonst so phlegmatische Engländer geriet fast in einen Taumel des Entzückens. John Smith war ein Riese von Statur . . . als er Wilhelm Schrötter in seine Arme schloß, schien es so, als wolle er ihn zerdrücken . . .

Wilhelm Schrötter lächelte etwas wehmütig . . .

„Bitte John, laß etwas von mir leben . . . die Behörden meiner Heimatstadt werden es dir danken . . . Gegen einen Toten hätten sie wenig Chancen mit einem Mordprozeß . . .

„Sie haben auch gegen den Lebenden wenig Chancen," lächelte John Smith . . ."

Wilhelm Schrötter sah erstaunt auf . . .

„Kennst du meine Geschichte . . . und woher?"

„Aus bester Quelle, dein Großvater war vor wenigen Wochen bei mir . . ., ich sollte ihm helfen, dich irgendwo auf dieser kleinen, runden, netten Erde aufzuspüren, ich gab ihm den Rat noch ein wenig zu warten . . ., der Satan soll mich reiten . . . aber ich hätte darauf schwören können, daß du über kurz oder lang den Weg zu mir fandest . . . Du hast allerdings einige Zeit gebraucht . . ."

Wilhelm Schrötters Gesicht wurde ein wenig bitter . . .

„Meine Unschuld und die Torheit meines Großvaters haben mich rund um den Erdball gehetzt . . . als Matrose, denn ich wußte, nur in dieser Sphäre war ich auch vor den Zugriffen der Behörden sicher. Eben komme ich aus Bombay . . ."

„Dein Großvater hat das, was du seine Torheit nennst, bitter bereut, er wird nicht eher Ruhe finden, bis er dich wieder bei sich hat. Noch heute werde ich ihm kabeln . . . durch meine Verbindungen mit Scotland Yard habe ich mir aus Danzig deine Akten kommen lassen . . . Wenn du nur eine einigermaßen plausible Erklärung über jenen Toten in deinem Zimmer zu geben vermagst . . ."

Schrötter lachte bitter auf . . .

„Die Sache ist so einfach, daß sie mir selbst unglaubhaft erscheint . . . Mein Großvater hatte mir die Waffe in die Hand gezwungen, um meinem angeblich verpfuschten Leben ein Ende zu bereiten . . . Tatsächlich war ich Narr soweit, daß ich trotz meiner Unschuld keinen andern Ausweg mehr sah . . ., ich setzte die Waffe an die Stirne . . . aber im letzten Moment riß mir jemand die Waffe aus der Hand . . . die Waffe entlud sich . . . und ein anderer lag statt meiner in seinem Blut . . ., ohne daß ich es bemerkt haben mußte, kam dieser Leutnant Steinhamm in mein Zimmer . . . Was er von mir wollte . . ., das weiß der Teufel . . . Ich nicht . . . . Auf jeden Fall traf ihn die Kugel ohne meine Schuld. Aber ich war durch das Vorausgegangene so verwirrt, so konsterniert . . ., so davon überzeugt, daß man mich jetzt auch noch des Mordes an Leutnant Steinhamm anklagen würde, daß ich floh . . ."

Die Waffe hatte ich im Park immer noch in der Hand.

Voll Ekel warf ich sie fort . . .

Ich sagte mir ganz klar, daß man mich bald ergreifen würde, wenn ich nicht einen gewaltigen Sprung in die Tiefe machen würde . . . In Hamburg kaufte ich mir von einem Matrosen Papiere und wurde so . . .

Der Matrose Wilhelm Schrötter . . ., aber der Teufel weiß, was dieser Bursche alles auf dem Kerbholz hatte, ich mußte irgendwie bei den Dampferlisten auf der schwarzen Liste als Schrötter stehen . . . Man behielt mich nie länger als eine Fahrt . . . Durch Zufall kam ich in Bombay auf den Leviathan, der nach London ging . . . Unterwegs werde ich . . . hahahaha . . . Millionär . . .."

John Smith sah erstaunt auf . . . „Unterwegs? soviel ich weiß, starb die Fürstin Wolkonsky schon am Morgen der Flucht! . . ."

Jetzt aber riß Schrötter die Augen auf . . .

Die Fürstin tot? Davon wußte er bisher nichts . . .

Und dann mit einem Seufzer der Erleichterung . . . . Gott sei Dank, dann hat Großvater wenigstens keine finanziellen Sorgen mehr . . .

„Aber was meinst du denn, daß du unterwegs Millionär geworden bist?" fragte John neugierig . . . .

Schrötter erzählte sein Erlebnis auf dem Leviathan.

Nur sein Verhältnis zu Violet verschwieg er . . .

Er schloß: „Natürlich gehe ich noch heute zu einem Notar und erkläre meinen Verzicht auf die Erbschaft . . . ."

„Das ist, als ob du das Geld in die Themse wirfst . . ." sagte John Smith erregt, ein leichtsinniges Lumpengesindel, die beiden Windermeeres. Der Haß des alten Duncan gegen die beiden Windermeeres ist völlig gerechtfertigt gewesen . . . nur schade um Violet Windermeere . . . . eine entzückende Frau . . . sie ist ganz wie ihre Mutter . . ., aber die männlichen Windermeeres waren schon seit Generationen leichtsinnige Kerle . . ., diese beiden letzten sind allerdings die schlimmsten. Sie scheinen übrigens noch nichts von ihrer Enterbung zu wissen, sie feiern heute Abend eines ihrer üblichen tollen Feste . . ., ich kenne beide flüchtig vom letzten Rennen in Ascot her . . . Sie hatten sogar die Frechheit, mich für heute Abend einzuladen . . . Ich gehe natürlich nicht hin . . ."

Wilhelm Schrötter sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin . . ., dann sagte er: „Doch wirst du hingehen . . . . mit mir . . . ich möchte so gerne einmal inkognito die beiden Herrchen kennen lernen. Sie brauchen nicht zu wissen, daß ich es ihnen heute Abend . . . vielleicht auch nicht . . . Es war ein seltsames Lächeln, das um Schrötters Mund spielte . . . Nach einer Weile sagte er nachdenklich: „Und du meinst, die Behörden werden meinen Aussagen Glauben schenken? . . ."

„Todsicher, wenn du dich freiwillig stellst . . . Deine Flucht war der schlimmste Grund zum Verdacht . . . fällt der Grund fort . . . ."

Schrötter drückte Johns Hand, daß sie knackte . . .

„Morgen fahre ich im Flugzeug nach Danzig und stellte mich dem Gericht . . ., aber heute Abend habe ich noch eine wichtige Unterredung im Palais Duncan . . . .

Er dachte an Violet . . . Und er wußte, wie wichtig diese Aussprache für sein ganzes zukünftiges Glück sein würde . . . .

Er wußte aber nicht, daß in diesem Moment der Kommissar Treller mit der Dampffähre in London anlegte und alles daran setzen würde, ihn in seine Hände zu bekommen . .

*

Hinter jener geheimnisvollen Tür, durch die Violet zum Entsetzen des Lohndieners entschwunden war, lag eigentlich nichts Geheimnisvolles . .

Eine sehr steile Wendeltreppe führte von hier herauf zu einem Gang, der direkt auf die Galerie zulief . . . .

Ein wenig atemlos kam Violet oben an.

Der Gang war nur spärlich beleuchtet, von ganz fern hörte man den Lärm des rauschenden Festes, das in den unteren Stockwerken gefeiert wurde . . . in der Dämmerung hier, konnte sich Violet nur schwer orientieren, die vielen dunklen, mit phantastischem Zierrat versehenen Türen, die hier mündeten, sahen fast alle gleich aus.

Einmal schrie Violet fast auf . . ., als sie in einer Nische die gigantischen Formen eines Riesen zu sehen glaubte, aber es war schließlich nichts, als eine alte häßliche Ritterrüstung, die hier verschämt ihr kümmerliches Dasein fristete.

Hier mußte irgendwo die Galerie sein,

Violet öffnete die nächste schwere Eichentüre und war sehr erstaunt, daß sie nicht knarrte . . ., sie öffnete sich lautlos . . .

Ein schwerer, etwas muffiger Geruch sprang sie an aber das Dunkel, das sie in diesem Raum erwartet hatte war von einer schimmernden Röte durchflossen und die Stille war von einem erregten Stimmengewirr durchbrochen . . ., in wenigen Sekunden hatte Violet erkannt, daß sie sich nicht in der Galerie, sondern in der Bibliothek befand.

Die Stimmen, die sie hörte, kamen nicht aus diesem Raum . . ., sie kamen aus dem Nebengemach, dem Rauchzimmer. Die Türe war geöffnet und durch einen Portierenvorhang konnte Violet die Gestalten im Nebenzimmer erkennen . . . .

Es waren ihr Vater und Bruder, die vor dem Kamin standen, und scheinbar ein erregtes Gespräch führten . . . Sie hatten nichts von Violets Eintritt in die Bibliothek gemerkt, hätten sie auch nicht sehen können, da Violet im Dunkel der Bibliothek stand, während sie selbst in dem Licht standen, das eine Stehlampe neben dem Kamin über sie ergoß.

Violet wollte sie anrufen, aber eine unerklärliche Angst verschloß ihr plötzlich den Mund.

Es geschah nun zum zweitenmal, daß sie wider ihren Willen Zeugin von Gesprächen sein mußte, die nicht für sie bestimmt waren.

Und doch dankte sie wenige Minuten später Gott, daß sie heute das Gespräch der Beiden belauschen durfte . . . denn es ging um . . . ein Menschenleben . . .

Das Antlitz des Vaters war sehr bleich und sie sah an seinen zerfahrenen Bewegungen, und dem Flackern seiner Augen, daß er wütend war . . . William, ihr Bruder, sprühte direkt vor Zorn . . .

Der alte Baronet war beherrschter . . .

Zwar zitterte seine Stimme auch als er sprach, aber er hatte doch nicht so sehr alle Beherrschung verloren . . . als er jetzt sagte.

„Ich wollte dem Notar Love kaum glauben, als er mir eben mitteilte, wir seien von dem alten Duncan enterbt, hielt es zuerst für einen köstlichen Scherz, aber dann . . . zum Teufel . . . es war wahr, und ehrlich gesagt, es war anzunehmen nach dem Haß, mit dem uns der Alte beehrte . . ."

„Warum hat Violet uns das nicht gleich telegraphiert. Das Mädchen muß es gewußt haben . . .," schrie der Junge.

Der alte Baronet hob beschwichtigend die Hand.

„Vielleicht wollte sie uns diese bittere Pille in Ruhe beibringen, das Mädel hat ein gutes Herz."

Aber William schrie erbost: „Sie hätte dafür sorgen müssen, daß Onkel nicht solche Dummheiten machte . . . nun . . .? nun . . .? nun . . .?"

Der alte Baronet lehnte sich an den Kamin . . .

„Ich gebe zu, wir sind in einer verzweifelten Situation."

Der junge Baronet packte seinen Vater an der Schulter und schüttelte ihn . . .

„Verzweifelte Situation . . .?"

„Im Zuchthaus sitzen wir, wenn wir das Geld nicht bekommen . . . wir haben da einige Sachen gemacht, nur mit Geld könnten wir die Situation retten . . . wir müssen die Erbschaft haben . . .!"

Der Alte zuckte die Achseln.

Auf seiner Stirne standen Schweißtropfen . . . er flüsterte: „Es ist nichts zu machen . . . dieser Matrose erbt alles . . ., wir sind auf seine Gnade angewiesen, voll und ganz . . .!"

„Er wird sich hüten, die Summe, die wir brauchen, zu zahlen . . ." sagte tonlos der alte Windermeere.

„Ich glaube auch . . . er wird es nicht tun . . ."

Mit zitternden Händen goß sich der Baronet ein Glas Whyski ein. Immer noch wirkte mit seiner hohen eleganten Erscheinung wie ein Gentlemen . . . im Gegensatz zu William . . ., er war eckig, ein wenig ungeschlacht, sein Gesicht fast brutal, er sah eher wie ein Boxer, als wie ein englischer Lord aus . . .

Der alte Windermeere fuhr sich leicht über die Stirne.

Er räusperte sich, um seiner Stimme die nötige Festigkeit zu geben, ehe er sagte: „Vielleicht sorgen wir uns umsonst . . . nein, nicht nur vielleicht . . . bstimmt . . . Violet ist ein gutes Mädchen, sie wird den Matrosen heiraten . . . . der alte Duncan hat es in seinem Testament angedeutet . . . dann sind auch wir aus der Verlegenheit, dann sind auch wir . . ."

Aber William fauchte . . .

„Und wenn sie es nicht tut . . .? Uebrigens wissen wir ja garnicht, ob dieser Matrose Violet nehmen würde . . . Ein Matrose und Violet, . . . ha . . . ha . . . ha . . . . übrigens der Bursche müßte ein kompletter Narr sein, wenn er sich in solche Zierpuppe, wie Violet, vergaffte . . . Der Bursche wird ihr und uns allen was husten . . ., mit dem Geld . . . wie Heu . . . Es wird wenig Weiber geben, die nicht auf ihn fliegen . . ."

Violet fuhr zusammen . . .

Das war der Dank von William für alles, was sie in den letzten Jahren für ihn getan . . . Ihre Fäuste ballten sich . . .

Aber die beiden da drinnen ließen ihr nicht Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen . . .

Wie ein Peitschenschlag kam plötzlich die Frage Williams . . .

„Was wird aus dem Vermögen . . ., wenn . . ." einen Augenblick zögerte William . . ., aber dies Zögern sprach Bände. . . ., wenn dieser Schrötteer morgen oder übermorgen sterben würde . . .?"

Auch der alte Windermeere schien die Absicht dieser Frage heraus zu hören . . . Ein Zittern überfiel ihn, und er lehnte sich schwer an den Kamin . . .

Fast tonlos sagte er . . .

„Dann . . ., dann . . . Lord Duncan hat verfügt . . ., dann fällt das Vermögen an uns . . ."

Selbst Violet hörte zum erstenmal von dieser Verfügung, hatte sie vielleicht auch damals überhört, als der Notar auf dem Schiff sie vorlas . . ., aber als sie jetzt von dieser Verfügung hörte, war es ihr als sehe sie das hohnverzerrte Gesicht des alten Duncan . . . Oh, er hatte jeden Satz des Testamentes bedacht . . ., noch jetzt im Grabe zog er die Puppen eines furchtbaren Spieles . . .

Auch drinnen im Rauchzimmer herrschte Schweigen . .

Ein drohendes Schweigen, das nur von dem metallischen Tak, Tak der riesigen Standuhr unterbrochen wurde . . . Der alte Baronet hatte seinen Kopf mit den Händen bedeckt . . .

„Nein . . ., nein . . ., das nicht . . ."

Es war seltsam, wie die beiden sich verstanden . . . es war kein Wort von einer Mordtat gegen Schrötter ausgesprochen worden . . . und doch . . . die Ahnung eines Mordes ging schon unheimlich durch den Raum . . .

Und es war das Gesicht Williams, das am schamlosesten von Mord sprach . . .

Er lachte kurz und drohend . . .

Schließlich sagte er: „Unsinn, Vater . . ., es gibt Unglücksfälle, an denen niemand schuld ist . . . und, und . . . das Schicksal wäre gerecht, wenn jenem ein Unglücksfall zustieß, denn . . . er hat uns unser Vermögen gestohlen . . ."

Der alte Baronet sprang auf.

Sein Gesicht war blaß, wie das Antlitz des Todes.

„William schwöre, daß du diesen Gedanken aufgibst, ich weiß, was du willst . . ., ich weiß auch, daß es in Soho Leute gibt, die für eine Tausend-Pfundnote . . ." Er hatte sagen wollen . . . morden . . . aber er brachte das Wort nicht über die Lippen . . . Kalter Schauder überfiel ihn.

Nein, er war leichtsinnig, skrupellos, verderbt, aber ein Mörder . . ., ein Mörder war er nicht . . .

William lächelte zynisch.

„Es gibt viele Matrosen auf der Welt, sie sind so zahlreich und unbedeutend, wie das Laub der Bäume . . . ein Blatt verweht . . . bah, darum gibt es kein Geschrei . . ."

Der alte Baronet sprang auf . . . schüttelte William an den Schultern und flehte: William komm zu dir . . . du darfst solche Gedanken nicht hegen . . ., zuerst spielst du nur damit . . ., aber wie lange . . ., dann hat der Gedanke dich . . ., spielt mit dir . . . und treibt dich zur Tat . . ."

Mit einer brüsken Bewegung riß sich William los.

Er taumelte vor sinnloser Erregung.

„Die Sache ist beschlossen. Du bist ein Narr! Meinst du, ich gehe freiwillig ins Zuchthaus . . . willst du das etwa? du . . . mein Vater . . . und du weißt doch selbst, daß mir nichts anderes bleibt . . ., wenn wir das Vermögen nicht in die Hände bekommen . . ."

Der alte Windermeere war wieder in seinen Sessel gesunken und stöhnte . . ., und da spielte der junge William seine übliche Komödie . . ., er wußte, was auf seinen alten Vater wirkte . . .

Er strich ihm über das Haar . . .

„Vater, willst du, daß ich im Zuchthaus ende . . ., willst du, daß mich brutale Wärter mit der Sechsschwänzigen bearbeiten, willst du, daß man mich eines Morgens findet . . . ein zur Schnur gedrehtes Bettuch um den Hals . . ., in den Tod . . ., zum Selbstmord getrieben . . ., durch die maßlose Qual . . ."

(Fortsetzung folgt)

Der kleine Hornist

Skizze von Josef Robert Harrer-Wien

Als am Abend des 22. Mai 1809 die Franzosen in der mörderischen Schlacht bei Aspern geschlagen waren und der zum erstenmal besiegte Napoleon mit seinem Heer den Rückzug angetreten hatte, ritt Erzherzog Karl, umgeben von seinen Offizieren, nach Wien. Auf derselben Straße fuhr eine lange Reihe von Wagen, auf denen sich verwundete Oesterreicher und Franzosen befanden. Eben holte der Erzherzog einen Wagen ein, als sich in diesem ein kleiner Soldat mühsam aufrichtete, den Feldherrn glücklich anlachte und eine Trompete an den Mund setzte. Im nächsten Augenblick schmetterte er eine Weise in den goldenen Maiabend, daß Erzherzog Karl sein Pferd anhielt und lauschte. Als der Trompeter geendet hatte, sagte der Feldherr: „Das hast Du herrlich geblasen, Hornist. Aber diese Melodie ist mir unbekannt."

„Sie ist mir eben eingefallen, Kaiserliche Hoheit, weil ich so glücklich bin, daß wir die Franzosen samt ihrem großen Napoleon echt wienerisch untergekriegt haben."

„Wie heißt Du?"

„Hornist Alois Eppensteiner vom dritten Linienregiment, zweites Bataillon, erste Kompanie."

„Verwundet?"

„Schuß im rechten Oberschenkel, Kaiserliche Hoheit."

„Was wünschst Du Dir, Kompaniehornist?"

„Ich bin in Liechtental zu Hause, Kaiserliche Hoheit. In der ganzen Umgebung verlacht man mich, weil ich so klein bin und weil ich es nur bis zum Kompaniehornisten gebracht habe. Ich möchte es denen schon zeigen, daß ich trotzdem ein tüchtiger Kerl bin."

Der Erzherzog lächelte. Dann sagte er: „Hast Du eine Braut, Regimentshornist?"

„Wie? Höre ich recht? Regimentshornist? Kaiserliche Hoheit haben sich nur versprochen. Das kann doch nicht wahr sein."

„Wenn ich mich versprochen habe, so bleibt es doch dabei. Nun möchte ich die Antwort!"

„Gehorsamsten Dank, Kaiserliche Hoheit! Natürlich habe ich eine Braut. Jeder Liechtentaler hat zumindest eine Braut. Sie heißt Johanna; übermorgen feiert sie ihren Namenstag. Wenn sie erfährt, daß ich Regimentshornist geworden bin, wird sie mir treu bleiben, auch wenn ich nur ein lahmer Krüppel bin."

„Darüber mach' Dir keine Sorge! Tüchtige Soldaten vergesse ich nicht . . . Du kommst jetzt sofort ins Spital, das Weitere wirst Du hören."

Erzherzog Karl reichte dem Hornisten die Hand und wollte weiterreiten. Da blickte ihn der kleine Soldat so treuherzig an, daß der Feldherr verweilte.

„Darf ich meine neue Weise die ‚Erzherzog Karl-Aspern-Weise' nennen und Ihnen, Kaiserliche Hoheit, widmen?"

Erzherzog Karl nickte lächelnd und gab einem seiner Offiziere einen Wink. Dieser ritt nahe heran und sagte: „Blase die Weise nochmals!"

Sie erklang. Der Offizier, selbst ein Musiker und ein Freund Beethovens, notierte sie. Dann ritt er dem Feldherrn nach. Alois Eppensteiner sank trotz der Schmerzen glücklich